

Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule [Fortsetzung]

Autor(en): **Flüeler, Oswald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 42

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundart und Schriftsprache im Deutschunterricht der Volksschule.

Von Oswald Flüeler, Seminarlehrer, Aidenbach-Schwyz

V. Mundart und Lautlehre.

In den wenigsten Schulen dringt man hier zu Lande auf eine lautreine hochdeutsche Aussprache; überall duldet und übt man eine Sprache mit dem landesüblichen „Erdgeruch“. Ich bin weit entfernt davon, für unsere Bauern- und Dorfkinder die neue hochdeutsche Bühnensprache zu fordern oder nur zu wünschen. Aber einzelne Angewohnungen sind doch so störend und nachteilig, daß sie besser vermieden würden.

Das *t* z. B. ist im Dialekt meist kein Verschlusslaut wie im Schriftdeutschen, sondern ein Dauerlaut, der den Kindern in der Schule auch so vorgemacht wird, daß man ihn am besten als *Sch n a r c h* Laut bezeichnen könnte. Nicht besser geht es dem *ich*- und *ach*-Laut. Der schriftdeutsche *t*-Laut ist etwa enthalten im mundartlichen *g'ha*, *g'haue*, *g'hie*. Also gern, aber Kern, galt, aber kalt usw. Man vergleiche auch die mundartlichen Ausdrücke *flingg*, *Blogge*, *Rügge*, *Bagge* usw. *)

Bei den Selbstlauten beachte man wohl ihre Länge und Kürze, wo sich auch wieder zahlreiche Unterschiede zwischen Schriftdeutsch und Mundart zeigen. Der Umstand nämlich, ob vorausgehende Vokale kurz oder lang ausgesprochen werden müssen, ist bestimmend für die Setzung von einfachen oder Doppelkonsonanten. Die Aussprache bildet also hier die absolute Grundlage für die Rechtschreibung. Besondere Sorgfalt ist also jenen Wörtern zuzuwenden, welche, abweichend vom Dialekt, einen langen Wurzelvokal haben, wie z. B. Vater, verboten, treten, beten. Diese Wörter sollten nach der Umgangssprache, also mit Doppelkonsonanten geschrieben werden. Die Schreibfehler sind deswegen nicht auszurotten, weil man hier zu wenig stramme Sprachzucht ausübt. Die Regel lautet alsdann: Der einfache Konsonant steht nach langem, der Doppelkonsonant nach kurzem Stammvokal. Das *ck* macht keine Ausnahme, man fasse es als *kk* auf; das *ff* verlangt außerdem einen Selbstlaut nach sich.

Gerade die Doppelkonsonanten werden immer ein Rätsel bleiben und endlose Schwierigkeiten bereiten, wenn die Rechtschreiblehre sich nicht auf die Aussprache stützt und nicht auf genaue Aussprache von langen und kurzen Selbstlauten gedrungen wird. Das bedingt wiederum ein Vergleichen von Mundart und Schriftsprache und ein Einüben dieser Unterschiede. Man übe Ohr- und Sprachorgan des Kindes, bis es die Länge und Kürze der Silben schnell und sicher beachtet.

Noch tiefere und bedeutendere Einsichten in unsere Sprache eröffnen sich, wenn man erst einmal anfängt, bestimmte Gruppen mundartlicher und schriftsprachlicher Wörter auf ihren gemeinsamen Lautbestand zu untersuchen.

*) Ueber die Aussprache des Hochdeutschen für unsere Schweizerkinder hat Stidelberger, Lehrer am Oberseminar in Bern im Auftrag des deutschschweizerischen Sprachvereins das Wichtigste in einem Heftchen zusammengestellt, das vom Verlag Schultheß in Zürich zu beziehen ist.

Man vergleiche z. B. die Wörter Schum, Schaum; Chrut, Kraut; lut, laut; bue, bauen; usw. oder tribe, treiben; flißig, fleißig; Ris, Reis; usw. oder fürig, feurig; nün, neun; Fründ, Freund usw. So werden auch die Kinder bereits einen gesetzmäßigen Unterschied zwischen dem Lautbestand des mundartlichen und schriftdeutschen Wortes herausfinden. Sie werden sagen: Der Wurzellaute u verwandelt sich im Schriftdeutschen in au, der lange Wurzellaute i verwandelt sich in ei, der Umlaute ü in eu usw.

In analoger Weise werden sie andere Lautverwandlungsgesetze herausfinden. So wird das Analogisierungsvermögen der Kinder ausgebildet, das in der Sprachkunde eine so große Rolle spielt. Und nebenbei kann man den Kindern auch sagen, daß man vor vielen hundert Jahren die deutsche Sprache zum Teil auch so geschrieben hat, wie wir sie jetzt sprechen, also hus, mus, sur, usw., daß also unsere Umgangssprache keineswegs als eine Verstümmelung des Hochdeutschen anzusehen ist, deren man sich zu schämen habe. Nein, sie sollten ihre Muttersprache nur recht hoch schätzen, wie man etwa jahrhundertalte Familienerbstücke hochschätzt.

VI. Mundart und Formenlehre.

Es sei daran erinnert, daß die Mundart bei der Beugung der Hauptwörter gar nichts weiß von Wesenfall-Formen, daß sie den Wer- und Wenfall äußerlich nicht kenntlich macht, daß es im Schriftdeutschen eine Menge Wörter gibt, die eine andere Mehrzahlform haben als in der Umgangssprache; z. B. Wetter und Betten, Hester und Heste; das en der schwachen und gemischten Deklination kommt in der Umgangssprache gar nicht zum Vorschein. Es sind also besondere Uebungen notwendig zur Erlernung und Befestigung solcher Formen, etwa wie sie Otto v. Greiner in seiner Sprachschule für Berner hat, z. B. Dem Großvater syß Duus; Dem Friß sy Fründ; De Soldaten ihre Habersee; usw. (S. 86.)

Auch bei den Fürwörtern treffen wir ähnliche Erscheinungen.

Natürlich haben wir in der Umgangssprache auch keine Verhältniswörter mit dem Wesenfall, obgleich es im Schriftdeutschen deren viel gibt; z. B. wegen, diesseits usw.

Mundart: Wege dem Fulenzer; hiehare dem Bach. Entsprechende Uebersetzungsübungen dürften nicht überflüssig sein.

Von der Beugung der Eigenschaftswörter wissen die Schulbücher sehr wenig, obgleich die Schwierigkeiten hier ebenso groß sind wie bei den Dingwörtern.

Von den Formen des Zeitwortes kennt das Kind aus der Umgangssprache fast nur die Gegenwart, die Möglichkeitsform der Mitvergangenheit und die einfache Vergangenheit, immerhin mit zahlreichen Formunterschieden. Seine Erzählungen bewegen sich ausschließlich in der Gegenwart oder einfachen Vergangenheit, die Wirklichkeitsform der Mitvergangenheit ist ihm gänzlich unbekannt, ebenso Vorvergangenheit und Zukunft. Was ergeben sich daraus für Winke für den Sprachlehrer?

Doch wohl, daß er zuerst die in beiden Sprachen vorkommenden Formen zusammenstellt und vergleicht und dann auf das vorhandene Material die fehlenden

Formen aufbaut. Für die Wirklichkeitsform der Mitvergangenheit zieht er die bekannte Möglichkeitsform zu Hilfe, für die Vorvergangenheit die Mitvergangenheit und einfache Vergangenheit usw.

Ist „dieser einzig natürliche Weg“ vielleicht in unsern Sprachlehrbüchern eingeschlagen worden? Nehmen wir einmal unsere Fibel zur Hand.

Die erste Erzählung vom Strick ist ganz in der Mitvergangenheit gehalten. „Karl und Franz kamen aus der Schule“ usw., das, noch bevor man die Kinder mit diesen Verbalformen bekannt gemacht hat. Warum sich für den Anfang nicht an die Erzählart der Umgangssprache halten: Karl und Franz sind einst aus der Schule gekommen; da haben sie auf der Straße einen Strick gefunden usw.

In der ganzen St. Galler Fibel z. B. habe ich keine einzige Imperfektform angetroffen. Alles schmiegt sich so enge an die Umgangssprache an, daß auch der ganze Vorstellungs- und Gehaltsinhalt in die schriftdeutschen Formen hinüberfließen muß.

Auch vom Standpunkt der Laut- und Wortlehre aus ließe sich an unserer jetzigen Fibel vieles aussetzen. Auf den ersten Seiten schon soll z. B. den Kindern der schwierige Doppellaut eu beigebracht werden, der in der Umgangssprache nur selten ist, und zudem an Hand eines Wortes, das sie auch nicht kennen, nämlich: Gule.

Der Selbstlaut a ist gewiß nicht im mundartlichen Wort „Äpfel“ enthalten. Um den k-Laut zu bekommen, muß unsere Fibel zuerst das neue Wort Kirche bilden lassen, da das unsern Kindern bekannte Wort Chile diesen Laut nicht enthält. Stiege, Moos, Scheune, Pfeil, Weil usw. sind alles Wörter, die das Kind bisher mit anderem Klang gehört hat. Warum nicht auf den mundartlichen Wortschatz der Kinder Rücksicht nehmen?

Freilich sind die früheren Sprachbücher anderer Kantone, die im Schulwesen als vorbildlich gelten, nicht besser gewesen als diejenigen, die bei uns noch vielfach im Gebrauch sind. Aber dürfen wir nicht wieder einen Schritt vorwärts tun wie diese anderen Kantone? Haben wir es weniger notwendig als diese, uns vervollkommener Lehrmittel zu bedienen? Dürfen unsere Buben und Mädchen nicht einmal ein Stück Neuland schauen und betreten, das die heutigen Kinderfreunde entdeckt haben? Werden die Eltern unserer Kinder, die in Anschaffung prächtiger Festtagskleidchen für sie so freigebig sind, uns nicht auch einmal ein neues Gewändlein für unsere Lesebücher in der Schule bewilligen?

In diesen neu zu schaffenden Lehrmitteln müßte die Mundart der Kinder mehr berücksichtigt werden als bisher. Ich denke dabei wohl auch an die Aufnahme von prosaischen und poetischen Lesebüchern unserer Dialektdichter wie Hebel, Meinrad Lienert, Theodor Bucher, Josef Wipfli u. a. Aber am meisten umgestaltet werden müßten die Sprachübungen, welche man im Anschluß an die Sprachlehre machen läßt. Die Grammatik ist ja ein Unterrichtszweig, der auf allen Schulstufen zu den am wenigsten beliebten gehört. Da läßt man Sätze schreiben, in die bestimmte Satzglieder z. B. Beifügungen, Ergänzungen, Umstandsbestimmungen usw. einzufügen sind. Im vierten Schulbuch gibt es schon Übungen mit zusammengezogenen und zusammengesetzten Sätzen. In der Formen-

lehre läßt man die Dingwörter und Fürwörter außer dem Zusammenhang mit dem Satz abändern. Im fünften Schulbuch nehmen nur die Uebungen über die Arten der Nebensätze über neun Seiten ein. Eine Lautlehre kennen unsere Schulbücher noch gar nicht. Man erhält den Eindruck, daß unser Sprachlehrebetrieb sich noch ganz im Fahrwasser der alten Wurst'schen Methode befindet, nach welcher die Sprachlehre zur bloßen Denklehre wird. Praktiker wissen, daß dieselbe die Handhabung der Sprache selbst sehr wenig fördert, sondern den Sprachunterricht unfruchtbar und tödtlich langweilig macht. Darum heißt es: hinaus mit der Grammatik aus der Schule! Aber das hieße alle Mägde verjagen, weil es auch unpraktische Exemplare darunter gibt. Jedermann weiß gut genug, daß man es nicht ohne dieselben machen kann. Also nicht Ausweis, sondern Wechsel! Man berufe anstatt einer blutleeren Fremden, von des Gedankens Blässe angekränkelt, eine frische, blühende Tochter der Berge, die unsere Kinder kennen, und die sie und ihre Sprache kennt. Diese muß sie nach und nach in die feinen hochdeutschen Wort- und Satzformen einführen unter stetem Vergleich mit ihrer Hausprache; sie muß dieselbe nach und nach umbilden zur Schriftsprache, ohne daß den Kindern ein feindlicher Gegensatz zwischen beiden auffällt; sie muß es dahin bringen, daß unsere Kinder, wenn sie die hochgetragenen Schiller'schen Verse von Wilhelm Tell vortragen hören, kein anderes Gefühl haben, als wenn sie ihre eigene, liebe, heimische Muttersprache hörten.

Ich glaube nicht, daß unsere Lehrer sich mit einer solchen Grammatik nicht auch befreunden könnten, und daß sie sich nicht gern mit ihr abgaben.

Die Reform unserer Lehrbücher läßt sich nicht von heute auf morgen vornehmen und gäbe noch viel zu reden, wenn sie eine gründliche sein wollte. Aber etwas kann bereits jeder Lehrer tun, um seinen Sprachunterricht zu verbessern. Er kann sich an das vergleichende Sprachstudium von Umgang- und Schriftsprache machen; er kann sich Sammelhefte anlegen, in welche er, vielleicht nach Analogie der „Sprachschule für Berner“ geordnet, das für seinen Wirkungskreis geeignete Unterrichtsmaterial zusammenstellt, um es in seiner Schule zu verwenden. Wem das mit so viel Fleiß und Gelehrsamkeit ausgearbeitete schweiz. Idiotikon zur Verfügung steht, der wird es nicht unbenutzt in einem Bücherschrank liegen lassen, sondern fleißig zu Räte ziehen.

Vielleicht wird auch den schriftlichen Sprachübungen, die man zum Zweck des Aufbaues der Schriftsprache auf die Volkssprache anfertigen läßt, die Ehre zu Teil, wie die Aufsätze, reinlich in ein Heft geschrieben und an den Schlußprüfungen zur Einsicht aufgelegt zu werden.

Vor allem aber sollte der gesamte mündliche Sprachunterricht die schweiz. alamannische Mundart immer und immer zum Vergleich heranziehen. Welch mächtiges Bindemittel für den Staat liegt nicht gerade heute in der Einheit der Sprache seiner Angehörigen. Es müßte also ein solcher Sprachunterricht zu einem nicht unwichtigen Faktor nationaler Erziehung und staatsbürgerlichen Unterrichtes werden.